

Interview mit Dorothe Ihl

Wir hatten die Ehre, mit Dorothe Ihl zu sprechen, die am 3. Juli 1933 geboren wurde. In diesem Interview teilt sie mit uns ihre Erinnerungen an die Herausforderungen und prägenden Ereignisse aus ihrer Kindheit während des Zweiten Weltkrieges. Wir hören von ihren Erlebnissen, den harten Zeiten, aber auch von den positiven Momenten, die sie erlebt hat. Lassen Sie uns gemeinsam in ihre faszinierende Geschichte eintauchen.

Wenn sie sich an ihr Leben erinnern, woran können Sie sich besonders gut erinnern?

Gut erinnern kann ich mich an meine ersten Ehejahre mit den Kindern und später dann mit den Enkelkindern. Das war die schönste Zeit in meinem Leben. Meine Enkelin - auf dem kleinen Bild da vorne ist sie -, die ist schon verheiratet, 35 ist sie jetzt; die waren da im Urlaub. In Italien. Und nebenan ist mein Enkel, der ist jetzt schon 17. Dürfen sich die Kinder heute noch nackt am Strand zeigen, die ganz kleinen? Das war früher ganz normal. Ich hab noch ein Bild, hier: die Zwei-, Dreijährigen, da haben sie richtig schön im Sand gebuddelt. Wasser geholt aus dem Meer und sich den Popo eingeschmiert und Spaß gehabt und dann im Meer abgespült. Da hat man mir gesagt, solche Bilder darf man heute nicht mehr machen.

Ja, solche Bilder sind ein ganz schwieriges Thema heutzutage, weil: Wenn das einmal im Netz ist, dann ist das im Netz.

Ja, das ist meine Frage: Warum muss das ins Netz? Wenn ich Bilder mache, das ist doch meine Privatsache.

Eigentlich schon, das stimmt genau, aber die Menschen heutzutage - da ist das ganz normal geworden, und jeder möchte dann präsentieren und zeigen, was in seinem Leben passiert, und dann gibt es natürlich schlechte Menschen, die so etwas ausnutzen.

Ja, das kann ich verstehen. Aber wenn ich doch Bilder für mich mache, die sind ja doch in meinem Apparat, und ich entwickel die Bilder für mich, wie sollen die dann woanders hinkommen, das kapier ich nicht. Oder andere machen dann einfach auch noch Fotos, was man nicht gesehen hat. Das könnte es auch sein.

Genau. Wir kommen mal zur nächsten Frage: Wo haben Sie zu Kriegszeiten gelebt? Also so die Umgebung, Familie oder waren Sie berufstätig, solche Sachen?

Zu meiner Zeit war keine Frau berufstätig, das war unter der Würde des Mannes. Und die Frau musste noch fragen, ob sie überhaupt arbeiten durfte. Was in meiner Ehe nie passiert wäre, aber wir hatten auch gar keine Zeit dazu, weil wir keine elektrische Waschmaschine hatten. Wir hatten keinen Kühlschrank, wir hatten noch einen Kohleofen, den man heizen musste, um zu kochen. Die ganzen elektrischen Sachen, die es heute gibt, die gab's ja nicht. Da hatte die Frau einmal die Woche große Wäsche. Das war dann unten im Keller, die Waschküche, die alle musste man sich dann teilen und dann die Wäsche ab nach oben auf den Boden bringen zum Trocknen und im Winter da hing sie dann oft zwei, drei Tage und dann hat sie unten in der Wohnung noch ein bisschen nachgetrocknet. Wie sollte da eine Frau arbeiten gehen?

Und dann das alles mit der Hand?

Ja, das nun nicht. Da war so ein Fass, und wir hatten ein Brett mit so Dingern - wie soll ich das erklären? Und in dem großen Fass wurde die Wäsche dann geschaukelt, und dann hatte man an der Maschine noch Wringer, also zwei Rollen, wo man dann die Wäsche durchdrehen musste, also drehen, drehen, drehen, damit das Wasser da rauslief, also die Lauge, denn die Lauge wurde ja noch wieder benutzt für die anderen Wäsche. Das war erst die weiße Wäsche, und dann kam die bunte da rein. Das war alles eine Geldsache. Wir waren sparsam, aber wir kannten es ja nicht anders. Ich glaub, das ist in Ihrem Land genauso gewesen, oder?

Ja, also, wir sind jetzt hier aufgewachsen, aber wir können uns vorstellen, dass es genauso war. Unsere Omas, zum Beispiel, die erzählen ja auch immer solche Geschichten.

Ja. Und und wie gesagt: noch nicht mal ein Kühlschrank. Wir wohnten im 3. Stock, also unten war ein Lebensmittelgeschäft, Keller, und dann noch zwei Etagen. Und da hab ich meine Wurst, zum Beispiel, oder Käse, was gekühlt werden musste, in seinen Kochtopf getan und ab in Keller. Und wenn dann mein Mann morgens um 06:00 Uhr zur Arbeit musste, da musste man erstmal den Kochtopf holen, um die Brote zu machen. Also das war alles mit Umstand verbunden. Wenn man das heute mit Kühlschrank und so - also man kann sich da gar nicht mehr reinversetzen, wenn man dann auch noch ein Geschäft hat, das war alles dann Zeit, die einem zum Arbeiten gefehlt hat.

Wie war Ihre Lebenssituation zu Kriegszeiten?

Ja, ich bin 1932 geboren, und 39 brach der Krieg ich aus, da war ich sieben Jahre alt. Und dann bin ich eingeschult worden. Sofort. Und dann mit zehn Jahren wurden wir - kennen Sie sich in Herne aus? Ja? Also

von Holthausen komm' ich, also die ganze Oststraße ist ja jetzt türkisch: Kommen Sie vielleicht daher?

Nein, wir sind aus Horsthausen.

Ach so. Ja. Als ich dann also zehn war, wurden hier in ganz Nordrhein-Westfalen alle Schulen zugemacht. Und wir mussten, weil ja hier bombardiert wurde - das sah ja hier überall so aus wie jetzt in der Ukraine -, mit allen Kindern und den Lehrern nach Pommern. Wissen Sie, wo Pommern ist? Ist heute Polen. Da wurden wir alle hinverfrachtet. In Zügen sind wir alle dahin, zum Teil auch Mütter, wenn mehrere Kinder da waren, auch jüngere. Wir waren zu dritt in der Schule, und mein jüngerer Bruder war noch klein, da ist Mutter natürlich mitgefahren. Auf so einem großen Gut haben wir dann gewohnt. Und als der Krieg dann zu Ende war, sind die, die in Pommern gewohnt haben, die Einheimischen - die hatten ja alle Angst vor dem Russen -, da sind die dann alle geflüchtet und alle, die aus dem Westen dahin evakuiert waren, die Schüler, die Lehrer, die Mütter, also wir, die mussten ja alle mit zurück. Da haben wir das Glück gehabt: Mein älterer Bruder kam ja dann aus der Schule und der musste ja dann in die Lehre. Und meine Mutter wollte aber nicht, dass der alleine fuhr, dann wäre der zuhause mit meinem Vater alleine gewesen. Mein Vater brauchte zum Glück nicht in den Krieg, weil er Klempner und Installateur war. Der musste hier für die Krankenhäuser parat sein. Wenn da mal eine Bombe draufgefallen wäre und wegen der Wasserversorgung. Also war der dann zuhause. Und mein Bruder wollte das Gleiche werden wie der Vater, also beim Vater in die Lehre. Das wollte meine Mutter aber nicht, dass die beiden Männer hier alleine waren und sie mit uns anderen Kindern in Pommern. Sie hat das dann so gedreht: Mein jüngerer Bruder und ich, wir mussten ja wieder irgendwo in die Schule, da hat der Bruder von meiner Mutter,

der noch aus dem Ersten Weltkrieg Kameraden im Münsterland hatte, dort zwei Stellen besorgt, dass Herbert, mein jüngerer Bruder, und ich dorthin konnten; sonst hätte meine Mutter mit uns allen nicht nach Hause gedurft, da hätte nur mein älterer Bruder nach Hause gedurft. Und wir hätten hier keine Lebensmittelkarten gekriegt. Es gab ja alles auf Karten. Ja, das wünsche ich keinem. Seien Sie froh, dass Sie hier so groß geworden sind.

Ja, das stimmt. Wirklich.

Nachher war dann alles kaputt, und Herne hieß dann die „goldene Stadt“, weil Herne nicht so bombardiert wurde wie die anderen Städte drumherum. Weil - das weiß ich von meinem Mann - hier die Zeche Mont-Cenis war. Wo jetzt die Akademie ist, war Schacht eins, und wo Aldi ist Schacht zwei. In Herne die Zeche Mont-Cenis und in Castrop die Zeche Erin, die gehörten beide einem Iren, und deshalb haben die Engländer uns hier in Herne nicht so bombardiert. Da hatten wir so ein bisschen Glück.

Also, das ist echt interessant zu wissen, das wussten wir gar nicht. Deshalb hieß das hier die „goldene Stadt“.

Können Sie sich an positive Dinge aus dieser Zeit erinnern? Wenn ja, an welche, und wenn nicht, warum?

Also aus dem Krieg an und für sich nicht. Die beiden Schulen in Holthausen waren kaputt, da konnten wir nicht rein, und die Vellwig-Schule musste uns alle aufnehmen, von allen drei Schulen alle in die Vellwig-Schule. Eine Partie morgens, eine Partie nachmittags, da hat man nur das Allernötigste gelernt. Es waren keine Karten da, um etwas

über andere Länder zu lernen, weil das ja alles kaputt war. Lesen und Schreiben, das war alles. Nur die Grundlagen. Mehr nicht.

Wie haben Sie die Zeit empfunden und warum?

Wir waren ja noch Kinder. Ich weiß noch: Einmal ist eine Bombe auf die Schule in Holthausen gefallen, und wir saßen alle in unserem Häuschen im Keller; ich meine, wie hätten wir zu dem Bunker in Sodingen kommen sollen von Holthausen aus? Da saßen wir also im Keller, und mein Papa hatte Pfähle aufgestellt, dass die Decke nicht runterkommt, und als die Bombe auf die Schule fiel, da fingen die Pfähle bei uns im Keller an zu wackeln. Ich weiß nur noch, dass mein Papa dann immer von einem Pfahl zum anderen gesprungen ist, dass die uns nicht auf die Köpfe fielen. Das ist so das Schlimmste, was wir erlebt haben. Und einmal noch, so ganz am Ende, da kamen - ich weiß nicht, waren das die Amis oder die Engländer, aber ich glaube, das waren schon die Amis - da kamen die mit tieffliegenden Jagdflugzeugen und schossen auf alles, was sich bewegte; ich weiß noch, wie ich mich da einmal lang in die Gosse geschmissen habe. Die haben ja auf alles geschossen, was sich bewegt hat. Das war aber schon zum Kriegsschluss. Die wollten ja alles hier einkassieren. Die sind dann nachher ja auch noch mit den Panzerwagen gekommen.

Welche Auswirkungen hatte der Krieg auf Ihr soziales Leben?

Dass wir keine Lehrstelle kriegten. Wer keine Lehrstelle kriegte, konnte noch ein Jahr in die Schule, praktisch um nicht zu Hause zu bleiben. Dahab ich dann das achte Schuljahr nochmal mitgemacht und war dann danach noch ein Jahr zu Hause: keine Lehrstelle zu kriegen. Und weil ich dann schon so alt war, bin ich mit 18 in die Lehre gegangen als Verkäuferin, was ich nie werden wollte. Aber ich war froh, dass ich was

kriegte. Da mussten wir nach Feierabend noch die kleinen Marken kleben, die wir für Brot und so abgeben mussten. Da kriegte ich im ersten Lehrjahr, weil ich schon 18 war, 30 Mark im Monat.

Das ist ja ganz schön wenig, oder nicht?

Die anderen kriegten 20, weil ich 18 war, kriegte ich 30. Im nächsten Jahr 40 und dann das Jahr 50, im dritten Lehrjahr.

Das ist unglaublich. Wir könnten uns das niemals vorstellen.

Aber da war ja der Konsum noch nicht so wie heute. Da müssen sich die Geschäfte so vorstellen wie von „anno dunne mal“. Wir mussten alles abwiegen, ob das Mehl oder Zucker war, alles lose, und wir mussten alles in Tüten abpacken, ein halbes Pfund oder ein Pfund, und Zigaretten haben die Leute manchmal nur drei Stück gekauft, weil das Geld nicht für mehr reichte. Und für Marmelade kamen sie mit einem leeren Marmeladenglas, das mussten wir dann erst abwiegen und dann die Marmelade rein. Und Öl genauso, das wurde auch abgezapft. Das war schon eine andere Zeit. Das ganze Plastikzeug, das gab's zu der Zeit noch nicht. Das war nicht so verschwenderisch. Und auch nicht so schädlich wie heute. Und dann sind die Leute mit der Milchkanne zur anderen Straßenseite rüber, zum Milchbauern, und haben da die Milch geholt. Und ich bin natürlich mit dem Fahrrad zur Arbeit, von Holthausen zur Finkestraße. Morgens um acht Uhr. Und dann, von eins bis drei, war Mittagspause, also wieder nach Hause und dann wieder hin und nach Feierabend wieder nach Hause, nachdem wir den Laden geputzt hatten. Ohne Geld natürlich. Es war einfach eine andere Zeit. Und dann musste ich zuhause noch helfen. Die Oma hatte einen großen Garten, und manchmal kam man abends von der Arbeit nach Hause, und dann stand da ein ganz großer Topf mit Bohnen, die mussten dann noch

geschnibbelt werden und eingekocht. Und Kappes haben wir selber geschabt, gestampft und eingekocht für Sauerkraut. Kartoffeln sowieso. Für den ganzen Winter Kartoffeln. Ich weiß gar nicht, wieviel Zentner Kartoffeln wir da eingekellert haben. Wir waren ja immer sechs Personen. Die wurden im Herbst gekauft, dann kamen sie in den Hof damit die schnell trocken waren, und dann wurden sie erst eingekellert. Und so hatten wir den ganzen Winter Kartoffeln. Da konnte man auch keine Kartoffeln kaufen; da haben die Leute alle dafür gesorgt, dass sie die im Keller hatten. Und deshalb hatten die Frauen auch gar keine Zeit, um zu arbeiten.

Ja, jetzt können wir uns das besser vorstellen. Eine andere Frage: Wie standen Sie zur Politik?

Ja, da wurde nicht drüber gesprochen. Mein Papa hatte nichts mit den Nazis. Ich weiß, dass die SA mal in Holthausen marschierten, und dann mussten wir alle am Straßenrand stehen bleiben und: Hand hoch! Und mein Vater hat das nicht gemacht, und da ist einer aus der Kolonne da von denen rausgekommen und hat meinem Papa eine runtergehauen. Das war ja Pflicht. Die mussten ja mitmachen. Auch die Rechtsanwälte oder Richter oder die Lehrer - wenn man da später gefragt hat: Die mussten ja alle mitmachen, die beim Staat waren. Die mussten immer die Nadel tragen - und wenn nicht, dann kriegten sie die Stelle nicht. Da konnten Sie den Mund nicht aufmachen, da wurden Sie einkassiert.

Das kann man sich gar nicht so vorstellen.

Schrecklich, ja. Wir sind jetzt in der freien Welt, und man kann sich das gar nicht so vorstellen. Obwohl: Das alles falsch war, könnte ich auch nicht sagen. Wir haben eine schöne Jugend gehabt. Wir hatten nicht die Möglichkeiten, wie die Kinder heute, das hatten wir alles nicht. Wir sind

aus der Schule gekommen und haben mit dem Ball draußen an der Wand gespielt. Oder eine Kuhle gemacht und dann Knickel hineingeworfen. Das ging, die Bürgersteige waren ja nicht gepflastert wie heute, das war ja nur so eine Lehmschicht, und wenn es geregnet hat, war das so eine Patsche, und dann haben wir Löcher gemacht und dann mit den Murmeln da rein. Man hat sich draußen beschäftigt. Oder wir sind in Holthausen aufs Feld und haben dann mit Stöckchen so nach Mäusen gefummelt und haben die geärgert, irgendwie sowas, aber immer draußen gespielt. Fernsehen kannten wir doch gar nicht.

Wir haben tatsächlich auch noch draußen gespielt. Wir wissen so ungefähr, was Sie meinen. Das ist auch wirklich schön.

Und wenn man Unsinn gemacht hat, hat man Stubenarrest gekriegt. Heute sind die Kinder traurig, wenn sie nach draußen müssen.

Die Welt entwickelt sich halt irgendwie immer weiter.

Ich frag mich aber: Was soll denn noch alles kommen? Die Menschen haben doch alles, was sie brauchen. Und wollen immer noch mehr, mehr, mehr, mehr. Die großen Schiffe zum Beispiel. Ja, die Menschen fahren damit, weil die Schiffe da sind. Hätten sie die nicht gebaut, könnte auch keiner damit fahren. Die Leute wollen alle in der Welt herumreisen. Aber muss ich alles sehen? Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. „Zufriedenheit ist eine Zier - doch weiter kommt man ohne ihr.“

Wie haben Sie das Kriegsende wahrgenommen, und wie wurde das in Ihrer Umgebung wahrgenommen?

Ja, da kann ich auch noch was zu sagen: Da wurde dann auf der Castroper Straße - die geht ja hier von Holthausen nach Castrop - noch eine Panzersperre gebaut, damit die Panzer da nicht durchkönnen, und

die Panzerfäuste, also die Granaten, um die Panzer zu knacken, die wollten sie bei uns im Garten lagern. Was meinen Sie, wie mein Papa da gebittet und gebettelt hat. Wenn die Amis die gefunden hätten, da wär' unser Häuschen ja kaputt gewesen. Und mein Bruder - wir mussten ja aus Pommern raus, weil der in die Lehre kam -, der wurde dann noch eingezogen. Der war mal gerade 16 Jahre. Die ganze Klasse, all die 16-Jährigen, wurden alle noch eingezogen. Und dann wurden die Richtung Sauerland gebracht, und dann hat der Major zu denen gesagt: „Jungs, macht, dass ihr nach Hause kommt.“ Der hat die nicht dagelassen. Und dann hat mein Bruder Glück gehabt: Der ist dann über Castrop zurückgekommen, zu Fuß natürlich. Wäre er einen anderen Weg gegangen, dann wäre er den Amis in die Hände gefallen, dann hätten sie den noch kassiert und noch irgendwohin gebracht, also in Gefangenschaft natürlich. Ja, da sind so Sachen, die ich noch weiß.

Und wie ging es dann für Sie weiter?

Als dann der Krieg zu Ende war, da war dann auf einmal kein Brot mehr, kein „nix mehr“ da. Wir hatten die Lebensmittelmarken, aber konnten nichts mehr damit anfangen. Da musste man anstehen wegen Brot und wegen allem. Da war nichts mehr da. Die Läden waren mit einem Mal leer. Und als dann später die Währungsreform kam, da waren plötzlich die Geschäfte wieder voll. Wo die das gelagert hatten? Man weiß es nicht. Plötzlich war alles wieder da. Da hatten wir Hunger gehabt, da hatten wir wirklich Hunger. Wenn wir da nicht den großen Garten gehabt hätten. Und dann haben wir natürlich - auch noch so eine Erinnerung -, dann haben wir auf dem Feld Kartoffeln gestrippelt und Ähren gesammelt, die der Bauer liegengelassen hat. Ich weiß noch, dass mein Papa die dann gerieben hat, und mit den Körnern sind wir dann nach

Börnig zur Mühle, die gab's da noch, und da konnten wir dann die Körner mahlen lassen, damit wir ein bisschen Mehl hatten.

Hunger war also das größte Problem.

Ja, Brot wurde eingeteilt. Mein jüngerer Bruder, der hatte so einen Hunger, der ist einmal reingegangen und hat sich dann vom Brot im Brotkasten eine riesengroße Knifte abgeschnitten und dann unter seinem Pullover versteckt, und wir haben das gesehen. Und dann kriegte der natürlich abends weniger. Weil der ja schon die Schnitte geklaut hatte. Das sind so Sachen: Wenn man das dann einem erzählt, dann kommt das plötzlich wieder hoch.

Wie haben Sie von den wichtigen Neuigkeiten und den Geschehnissen eigentlich erfahren? Wie wurde das erzählt, wie ist das abgelaufen?

Wir hatten kein Radio, wir hatten ja nichts. Ja, wie hat man das erfahren? Ich war ja noch jung. Die Eltern und die Erwachsenen, die haben sich natürlich die Köpfe heiß geredet, aber wir waren ja Kinder und Jugendliche, 16, 17, 18, wir wollten was erleben! Mit dem Fahrrad sind wir losgefahren und so etwas. Vielleicht wissen Sie das noch von Filmen her, wie langsam hier wieder alles aufgebaut wurde. Und das Schlimme war ja noch, wie ich eben schon sagte, dass die Einheimischen da aus Pommern dann vor den Russen geflohen sind und hier in das kaputte Ruhrgebiet kamen. Es waren so viele, die ihr Haus verloren hatten und vor den Trümmern standen, und die kamen jetzt noch dazu. Das war auch eine schlimme Zeit, eine ganz schlimme Zeit. Wir haben die Flüchtlinge gehasst, weil Sie keine Wohnung kriegten, wenn Sie keinen Flüchtlingsschein hatten. Ist ja klar: Der Russe kam da rein, und hier war jetzt Frieden, da mussten die wohl

aufgenommen werden, aber die Leute hier standen ja auch vor dem Nichts, die hatten ja auch nichts. Das war auch eine ganz harte Zeit. Und dann wurde gebaut, gebaut, gebaut - und für wen wurde gebaut? Für die Flüchtlinge. Nicht für unsere Leute. Wir hatten die Flüchtlinge so gerne wie unsere Bauchschmerzen. Aber das war die Politik damals. Meine Schwiegereltern, die hatten eine Acht-Zimmer-Wohnung, die mussten zwei Zimmer abgeben für die Flüchtlinge. Und das waren nicht die einzigen, mehrere mussten das tun. Hoffentlich kommt die Zeit nicht wieder! Das wünsche ich keinem.

Was hat das Kriegsende bei Ihnen ausgelöst?

Ja, wie ich schon sagte, wir waren Jugendliche und kamen ja dann in die Lehre, und dann hatte ich ja erstmal mit der Lehre drei Jahre zu tun , habe ich ja schon erzählt, und wenn man nach Hause kam, war acht Uhr, und im Winter hat man nichts mehr davon gehabt und im Sommer hat man sich mit Freunden getroffen. Und so langsam wurd's dann besser.

**Welche Frage wurde Ihnen nie gestellt, die Sie aber erwartet haben?
Und wieso haben Sie erwartet, dass Ihnen diese Frage gestellt wird?**
Da wüsste ich jetzt keine. Das ist aber auch ein Satz ...

Wir wissen auch nicht genau, wer von uns sich diese Frage ausgedacht hat. Ist aber auch nicht schlimm.

Einmal, das weiß ich noch: Wir mussten ja, auch wenn wir noch keine Lehrstelle hatten, in die Berufsschule, in so eine Handarbeitsklasse, damit man nicht auf der Straße war , und als ich dann später meine Lehre fertig hatte, da wurden auch in der Berufsschule so politische Fragen gestellt - da habe ich beinahe meine Prüfung nicht bestanden, weil ich

nicht wusste, wie der Bundeskanzler heißt, der erste. Wusste ich nicht. So wenig hat mich da die Politik interessiert. Man hatte die Arbeit, man hatte zu tun, und das interessierte mich doch gar nicht. War der Adenauer. Oder Bundespräsident. Das weiß ich jetzt nicht mehr: Eins von den beiden wurde abgefragt, und ich wusste es nicht. So war ich interessiert. Und wenn dann so eine Frage in der Prüfung gestellt wird, ist man natürlich dumm dran. Man hatte einfach kein Interesse daran, wenn man so jung war.

Das ist ja heute auch nicht anders. Was würden Sie sich an unserer Stelle fragen? Also wenn Sie sich in unsere Stelle hineinversetzen würden? Haben Sie da spontan vielleicht irgendeine Frage?

Wir sehen Sie denn jetzt unser Deutschland? Sie sind zwar auch hier geboren, hier groß geworden - sind Sie jetzt deutsch oder sind Sie noch Türken?

Unsere Eltern sind türkischstämmig, und wir sind Deutschtürken.

Wie würden Sie denn das jetzt hier so sehen, mit den ganzen Ausländern? Die Frage könnte ich mal an Sie richten.

Das ist auch eine interessante Frage, die wir so auch nicht oft gestellt bekommen. Wir sehen Deutschland schon als unser Heimatland an, aber eben auch die Türkei. Wir haben ja doch das Blut von dort und sind jedes Jahr dort im Urlaub mit der Familie, aber manchmal bekommen wir auch das Gefühl, dass wir hier nicht gewollt sind.

Vielleicht liegt's am Aussehen, vielleicht am Kopftuch.

Ja wenn Sie ein Kopftuch tragen, dann weil sie Moslem sind. Dann ist das so. Daran hat man sich ja gewöhnt. Aber da muss ich auch sagen, es sind einfach zu viele Ausländer hier, zu viele Nationen. Das stört uns

auch. Alle wollen sie hier nach Europa und alle nach Deutschland, und die meisten bringen sich hier ein, aber die anderen, die Schmarotzer, die machen alles kaputt für alle.

Wir haben hier noch eine letzte Frage: Welche Botschaft möchten Sie uns jungen Menschen aufgrund Ihrer Lebenserfahrung mitgeben?

Lasst die Finger weg vom Krieg! Und ein bisschen bescheiden sein und nicht alles so unbedingt haben wollen. Nur arbeiten gehen, um dann auch noch zu haben, was die Nachbarn haben, das ist es doch nicht. Ein bisschen bescheiden - dann kommt man auch besser durchs Leben. Und was ich Euch auch noch erzählen kann: Ich wird' im Juli 93, wenn ich's noch schaffe. Mein Mann ist vor drei Jahren gestorben. Es fehlte nicht viel, und wir hätten den 65. Hochzeitstag gehabt. Dann hätten wir Eiserne Hochzeit gehabt. Und dann stirbt mein Mann im März. Wir waren immer zusammen, immer zusammen. Und jetzt bin ich hier allein. Aber das gehört zum Leben dazu. Ist so. Ich konnte gar nicht traurig sein. Mein Mann war im Krieg, in Gefangenschaft, in Frankreich. Der hätte auch viel erzählen können. Der hatte seine Lehre aus, ein bisschen früher als normal, und ist sofort eingezogen worden und dann geschnappt worden in der Eifel. Der sagte immer: Du weißt ja nie, steht hinter dem nächsten Baum ein Freund oder ein Feind. Da hat mein Mann Glück gehabt, dass er da rausgekommen ist. 18 Jahre war er alt. Und dann hat sich im Lager ein älterer Mann seiner angenommen und ihm gesagt: Günther, wenn dir was angeboten wird, alles annehmen, du kriegst sonst einen Lagerkoller. Und dann hat der im Steinbruch gearbeitet, beim Geometer - das ist das, was er auch konnte, er hatte „technischer Zeichner“ gelernt - und dann zum Schluss beim Bauern. Da hat er's gut gehabt. Da hat er alles gemacht, auf dem Feld gearbeitet, und vor allem hat er was zu essen gehabt. Die haben da natürlich auch

Eier gehabt, aber nicht nur im Nest, sondern manchmal lagen die auch rum, und da hat er dann einen Flachmann besorgt und die Eier ausgeblasen und das dann für die Kumpels im Lager mitgenommen. Da gab's dann abends im Lager ein Ei. Der hat immer an andere gedacht. Das war ein guter Mensch. Wichtig ist, dass er am Ende nicht leiden musste. Ja. Das war unser Leben. Jetzt haben Sie unser ganzes Leben auf Ihrem Blatt. Wir haben Glück gehabt. Aber denken Sie nicht nur daran! Sie sind noch jung, Sie müssen das Beste aus Ihrem Leben machen! Und aufpassen, dass sowas nicht wieder passiert!

Das war ein sehr schönes Gespräch! Wir danken Ihnen sehr!